

Reiche Vielfalt

Wie sieht es nun in den Institutionen aus, in denen die Absolventinnen und Absolventen der SaGE-Studiengänge beschäftigt sind? Wie weit ist man dort mit der Umsetzung der Prinzipien von Geschlechtergerechtigkeit und Diversität? *Ulrike Kostka* vermittelt ein umfassendes Bild der Situation des Caritasverbandes im Erzbistum Berlin und kommt zu dem Schluss, dass bei der Umsetzung der genannten Grundsätze einige Erfolge, jedoch noch keine Selbstverständlichkeit erreicht wurden. Diese Selbstverständlichkeit wäre aber notwendig, um die Kirche als Arbeitgeberin attraktiv zu erhalten.

Meistens gelingt in unseren Schwerpunktheften der Blick in die deutschsprachigen Nachbarländer. Wir konnten *Hemma Mayrhofer* gewinnen, verschiedene Forschungsergebnisse über den Umgang mit Differenz und Diversität in Österreich vorzustellen und über die Diversitätserfahrungen in einem Projekt der offenen Jugendarbeit zu berichten. Ein Unterschied zu vergleichbaren Praxisprojekten in Deutschland lässt sich auf den ersten Blick nicht erkennen, aber es wird deutlich, dass hier wie dort immenser Forschungsbedarf besteht.

Ebenso führt auch der Vergleich mit der Situation in der Schweiz, die von *Rebekka Ehret* beschrieben wird, zu keinen grundlegend anderen Ergebnissen, obwohl sich die dortigen Verhältnisse von denen in EU-Staaten in vielerlei Belangen unterscheiden. Als signifikantes Ergebnis ihres Fallbeispiels, einem Projekt zur Frühförderung in einer Landgemeinde, konnte die Autorin feststellen, dass nach Einschätzung der pädagogischen Fachkräfte eher die Milieugehörigkeit als die Nationalität der Kinder über die ihnen von staatlicher Seite entgegengebrachte Förderung entscheidet.

Die eingangs erwähnte „gläserne Decke“ zu durchbrechen, bleibt weiterhin eine wichtige Aufgabe. Die Beiträge in diesem Schwerpunktheft zeigen, wie komplex das Thema ist und wie schwer die gesellschaftlichen Missstände aber auch die Forschungslücken zu beheben sind. Besonderer Dank gilt *Anne Wihstutz* und *Gabriele Schambach* von der Evangelischen Hochschule Berlin, die uns beraten und wesentlich zum Gelingen des Heftes beigetragen haben.

Die Redaktion Soziale Arbeit

Es ist – wie so oft – eine Frage der Einstellung: Wat de Buer nich kinnt, dat fret he nich! Das derbe plattdeutsche Sprichwort („Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht!“) bringt eine menschliche Eigenart zum Ausdruck, die weit über den ländlichen Raum und das Essen hinaus zu beobachten ist. Das jahrhundertalte Wort liefert auch eine plausible Erklärung für die besonders ausgeprägte Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. In der DDR lebten in der Zivilgesellschaft, das heißt abgesehen von einer halben Million isoliert untergebrachten russischen Soldaten und deren Familienangehörigen, nur 60.000 Vietnamesen als größte nichtdeutsche Bevölkerungsgruppe. Diese hatten, weithin als „Fidschis“ verunglimpft, in der DDR einen sehr schweren Stand. Fast drei Generationen sind in den ostdeutschen Bundesländern also ohne nennenswerten Alltagskontakt mit Menschen anderer Herkunft aufgewachsen. Wat de Buer nich kinnt ...

Dass das Sprichwort auch seine positive Seite hat, erleben derzeit tausende Menschen, die sich in allen Teilen Deutschlands nachbarschaftlich um viele der Flüchtlinge kümmern. „Die Flüchtlinge sind ein Segen für unsere Gemeinde“, sagte mir vor wenigen Tagen eine engagierte Kirchenfrau und beschrieb mit großer Dankbarkeit und Begeisterung, wieviel neues Leben und Reichtum im besten menschlichen Sinn das gemeinsame Engagement im nahe gelegenen Flüchtlingsheim ihrer Kirchengemeinde derzeit schenkt.

„Reich durch Einwanderung“ so hieß eine Veranstaltung, mit der vor genau einem Jahr das DZI und fünf weitere Stiftungen in Berlin den gemeinsamen Versuch unternahmen, die Zuwanderungs- und Flüchtlingsthematik mit ihren Herausforderungen aber auch großen Chancen zu diskutieren. Wer nachhören oder lesen möchte, was dazu vor einem Jahr gesagt wurde, ist eingeladen, die Website mit Audio- und Textdokumenten unter www.dzi.de/rde zu besuchen.

Vielfalt bereichert – das gilt auch für alle weiteren Lebensbereiche, wie etwa Schule, Ausbildung, Studium und Beruf. Am besten lernen und lehren wir das von Kindesbeinen an.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de